

Laudatio zum Rolf Dieter Brinkmann-Stipendium

von Thomas Böhm

„Da ist die Erde und der Himmel, da ragen die Berge und strömen die Wasser, da grünt das Gras und sprießen die Bäume. Und im Frühjahr gehen hundertfach die bunten Blumen auf. Für wen denn, und wofür? (...) Ist in alledem eine Absicht, ein Sinn, den man ersinnen möchte? Ist nicht alles dieses einfach da?“ Jedes Seiende spiegelt in sich alles andere Seiende, „wie der reine Spiegel, der in sich selber leer ist. Nur wer die Nichtigkeit der Welt und seiner selbst erkannt hat, sieht in ihr auch die ewige Zier.“

Große Worte, einer chinesischen Zen-Geschichte entstammend, aufgelesen auf einer Spur aus folgendem Gedicht Thien Trans,

in der Ferne raucht
ein Kohlegrill. Ballgeräusche
im Hintergrund. auf kleinen Inseln
Generation X-Cliquen
SUN RELAXED in der Tradition
des Zen.

Das Gedicht findet sich in dem Band „fieldings“, der in diesem Jahr erschienen ist, ein in vielerlei Hinsicht avanciertes, kühnes Buch, das aus zwei Teilen besteht – einem Prolog,

Überschrieben:

Prolog
Erster versuch: fieldings

Und einer auf den Prolog folgenden Serie von Gedichten, überschrieben:

Erster Versuch: fieldings.

Sie haben richtig gehört: Auf den ersten folgt nicht der zweite Versuch. – Prolog und Gedichte sind beide mit „Erster Versuch“ überschrieben. Warum? Handelt es sich um einen anderen Versuch? Oder um den gleichen Versuch in anderer Anordnung? Oder um eine Spiegelung in der Schrift?

Bemerkenswert an dem Band „Fieldings“ ist zudem, dass jede linke Seite unbeschriftet, dass sie leer ist. Die Schrift hat kein Gegenüber, oder ist die Schrift auf der einen Seite eine Spiegelung der Leere auf der anderen?

„Ein reiner Spiegel, der in sich selber leer ist. Nur wer die Nichtigkeit der Welt und seiner selbst erkannt hat, sieht in ihr auch die ewige Zier.“

Ist das zitierte Gedicht nicht auch ein leerer Spiegel, in dem Nichtigkeit – Alltagsgeräusche, Alltagsgegenstände, eine Alltagssituation und Zier – Ferne, Nähe, Sonne, Tradition, Zen – ineinanderfallen?

in der Ferne raucht
ein Kohlegrill. Ballgeräusche
im Hintergrund. auf kleinen Inseln
Generation X-Cliquen
SUN RELAXED in der Tradition
des Zen.

Dieses Gedicht ist ein reiner Spiegel – denn niemand steht vor ihm, in ihm spiegelt sich niemand, niemand sagt „Ich“.

Im Sinne des Zen-Buddhismus gesprochen: Die „Niemandigkeit“ macht das Gedicht gastfreundlich gegenüber jedem Seienden, das es aufsucht.

Gedichte aufsuchen, statt sie verstehen zu wollen – viel wäre gewonnen, würde man sich den Umgang mit der vermeintlich unverständlichen Lyrik so denken.

In keinem der Gedichte des Bandes „Fieldings“ kommt das – verschieben wir doch das Adjektive mal hierhin – unverständliche „Ich“ vor.

Dafür ist der Prolog eine fulminante Auseinandersetzungen mit dem Ich, dem Körper, den das Ich bewohnt, den Sinneswahrnehmungen, die das Ich macht, vor allem der Sprache, die das Ich konstituiert und die das Ich konstituiert, in den Worten des Prologs:

„Und ich forme und bearbeite mich und die Sprache so, wie man einen Stein, oder wie man ein Holzstück bearbeitet, und formt. Ich, höchstpersönlich, der macht, sage ich jetzt. Oder die Sprache macht. Es ist die Sprache, die macht. Oder ich mache. Entweder das Eine, oder das Andere. Oder beides zusammen. Machen und Formen, jedenfalls.

Das ist anstrengend. Das ist gewiss. Ich stöhne. Ich mühe mich ab. Sprache, die mich an meinen Körper verweist. Und Körper stumm. Körper stumm, oder langsam. Oder Farben stumm. Sehen und hören, jedenfalls. Sehen und Hören, schwer an jenem Nachmittag. Oder Sehen und Hören, schwierig. Wahrnehmung, offen.“

Schriftsteller, die sich der Schwierigkeit, der Anstrengung aussetzen, dem stummen Körper und den stummen Farben Wörter abzuringen, die Auseinandersetzung mit der Sprache machend und formend aufzunehmen, die sie dabei selbst macht und formt, machen für uns eine Grundstruktur der menschlichen Kommunikation erfahrbar:

Kommunikation ist ein Teilen, ein Teilen von Informationen, das dazu dient, den gemeinsamen Hintergrund mit anderen auszuweiten. Teilen heißt aber auch, sich sozial zu identifizieren und Bindungen aufzubauen. Man soll wie andere in der Gruppe sein, damit man von Ihnen gemocht wird und in der Lage ist, mit ihnen innig zu kommunizieren.

Die Aufforderung dazu ist allgegenwärtig, im Befehlston: „Lerne unsere Sprache!“

Im Feld zwischen „Ich“ und jeder Art von Gruppe, z.B. der Generation X-Clique, und auch dem durch eine Gruppe garantierten Verstehen siedelt Thien Tran seine Texte an, indem er zurückgeht vor das Einvernehmen, das Einvernehmliche, Verstandene, Selbstverständliche, schaut hin, was sich im Entstehen des Verstehens durch und in der Sprache abspielt.

Damit werden für uns Leser nicht nur die normierende, vereinheitlichende Kräfte der Sprache sichtbar, sondern eben auch das Potential zum Selbstentwurf, die Utopie der Freiheit.

Thien Trans Buch „Fieldings“ ist, anders beschrieben, der Versuch, Nahwirkungen von Sprache zu messen, Wechselwirkungen von Menschen und Worten und ihren Wahrnehmungen, Gravitationsfelder von Begriffen, der Versuch Räume zu erleben, in ihrer Stofferfülltheit und ihrer Leere, all diese Begriffe sind Anleihen aus der Sprache der Physik, in der eben auch das Wort „Feld“ eine besondere Bedeutung hat. Feld – Field – der Titel „Fieldings“ lässt auch das anklingen: Anspruch auf Präzision, Wissenschaftlichkeit – mit der Volte, dass das forschende Subjekt gleich dem Objekt ist, die wissenschaftliche Neutralität der „Fieldings“ überlagert wird von „Feelings“, vom Fühlen.

Vom Fühlen zu schreiben, birgt vielfältige Risiken. Wenn Thien Tran gleich aus dem Prolog vorliest und dabei „Ich“ sagt, dann lässt uns unsere gewohnte Wahrnehmung das „Ich“ im Spiegel des Textes mit seiner Person identifizieren, alle grade noch im Feld dieser Ausführungen gemachten Denkerfahrungen sind dann längst überlagert.

Wenden wir diese Identifikation positiv, nehmen wir sie als Ausdruck dafür, dass es Thien Tran gelungen ist, eine einzigartige Form für sein Buchprojekt gefunden zu haben, ein eigenes Feld des Schreibens abgesteckt zu haben, einer Subjektivität Ausdruck verliehen zu haben, die grade weil sie so bedingungslos subjektiv ist, Allgemeingültigkeit beanspruchen kann.

Das ist, für einen Autor am Beginn seiner Karriere, eine immense Leistung und auch unbedingt eine Korrespondenz zum Namensgeber des hier zu vergebenden Stipendiums.

Es gehört zu den irritierenden und somit bereichernden Erfahrungen der Bekanntschaft mit Thien Tran, dass man sich des eigenen Sprechens, des eigenen Ich-Seins ein wenig unsicher wird. Wünschen wir, dass in einer Wechselwirkung der heutige Abend, dass das Rolf Dieter Brinkmann-Stipendium ihn in seinem Schreiben bestärkt, ihm Raum und Zeit zum Schreiben gibt, dass das Stipendium es ihm und damit auch uns, seinen Lesern gegen alle Normierungskräfte die Möglichkeit offen hält, dichterisch in der Welt zu wohnen, im Sinne von Martin Heidegger:

„Alles, was am Himmel und somit unter dem Himmel und somit auf der Erde glänzt und blüht, tönt und duftet, steigt und kommt, aber auch geht und fällt, aber auch klagt und schweigt, aber auch erleicht und dunkelt. In dieses dem Menschen Vertraute ... schickt sich der Unbekannte, um darin als der Unbekannte behütet zu bleiben.“

Herzlichen Glückwunsch zum Rolf Dieter Brinkmann-Stipendium Thien Tran.

Thomas Böhm.